

Hannes Obermair

Willfährige Wissenschaft - Wissenschaft als Beruf. Leo Santifaller zwischen Bozen, Breslau und Wien

[A stampa in *Frühformen von Stiftskirchen in Europa. Funktion und Wandel religiöser Gemeinschaften vom 6. bis zum Ende des 11. Jahrhunderts. Festgabe für Dieter Mertens zum 65. Geburtstag*, a cura di S. Lorenz - T. Zotz, Leinfelden-Echterdingen 2005 (= "Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde", LIV), pp. 393-406 © dell'autore - Distribuito in formato digitale da "Reti Medievali"]

[...] *die Arbeit um der reinen Wissenschaft, um der Erforschung der Wahrheit wegen.*
(LEO SANTIFALLER, Selbstdarstellung, S. 179)

Der Südtiroler Leo Santifaller (1890-1974) gilt als einer der Ahnväter und Lichtgestalten der modernen Stiftskirchenforschung. Am Beispiel der beiden Domstifte von Brixen und Trient hat Santifaller als einer der Ersten die Aufmerksamkeit auf die sozialen Beziehungen, die Rekrutierungsbedingungen und die Reproduktionsmechanismen in diesen wichtigen Personenverbänden des Alten Reiches gelenkt und damit zu einem relativ frühen Zeitpunkt deutschsprachiger Mediävistik "handlungstheoretische" Zusammenhänge ausgeleuchtet.

Darüber hinaus war Santifaller sicherlich einer der prominentesten Vertreter des quellenkritischen Paradigmas innerhalb der Geschichtswissenschaften, wie es vor allem in der deutschsprachigen Wissenschaft seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dominant geworden war. Seine Arbeitsweise blieb stets auf aktenkundige Zusammenhänge ausgerichtet, auch wenn zugleich das Bemühen spürbar wird, auch zu tieferliegenden Strukturen des historischen Prozesses vorzudringen. Santifallers Gesamtwerk beinhaltet eine Reihe imponierender Monografien und Editionen zu Fragen der päpstlichen Kanzleigeschichte, der frühmittelalterlichen Diplomatie und Paläografie und des von ihm stark propagierten Ordnungsbegriffs des so genannten ottonisch-salischen Reichskirchensystems¹.

Unter anderem als Direktor des Instituts für österreichische Geschichtsforschung in Wien hat Santifaller ganzen Historikerkohorten den Weg gewiesen und einen wirkungsmächtigen "Akademikerzyklus" vor allem im Rahmen der österreichisch-mitteleuropäischen Geisteslandschaft begründet. Aufgrund seiner wissenschaftsorganisatorischen Leistungen, vor allem im Bereich der Quelleneditionen (*Regesta Imperii*, *Monumenta Germaniae Historica - Diplomata*, *Österreichische Urbare*), erwarb sich Santifaller rasch den Ruf des wohl repräsentativsten Vertreters der österreichischen Geschichtswissenschaft und der Wiener historischen Schule der Mitte des 20. Jahrhunderts. Darin stimmen die Charakterisierungen in neueren Historikerlexika auffallend überein².

Dieser Beitrag bemüht sich um eine knappe Würdigung eines Gesamtwerks, das in die stets spürbare Spannung zwischen historistischer Kühllheit und warmem, emotionalem Engagement (wenn man in den Begriffen von sozialer Kälte-Wärme denken will) hineingestellt erscheint. Der Aufriss will aber auch die besonderen wissenschaftsgeschichtlichen Entstehungsbedingungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beleuchten und damit Vorüberlegungen zu einem Stück

¹ Vgl. etwa LEO SANTIFALLER, Beiträge zur Geschichte des Lateinischen Patriarchats von Konstantinopel (1204-1261) und der venezianischen Urkunde (*Historisch-diplomatische Forschungen* 3), Weimar 1938; DERS., Beiträge zur Geschichte der Beschreibstoffe im Mittelalter. Mit besonderer Berücksichtigung der päpstlichen Kanzlei (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsbd. 16), Graz/Wien/Köln 1953; DERS., Quellen und Forschungen zum Urkunden- und Kanzleiwesen Papst Gregors VII. (*Studi e testi* 190), Città del Vaticano 1957; DERS., Zur Geschichte des ottonisch-salischen Reichskirchensystems (*Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte* 229, 1), Graz/Wien/Köln 1964; DERS., *Liber diurnus*. Studien und Forschungen, hg. von Harald ZIMMERMANN (*Päpste und Papsttum* 10), Stuttgart 1976.

² Vgl. nur Rüdiger VON BRUCH/Rainer A. MÜLLER (Hgg.), *Historikerlexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert*, München 1991, S. 271.

Historiografiegeschichte mit besonderem landesgeschichtlichen, aber auch mittelalterhistorischen Appeal anstellen³.

Wissenschaft und Archiv

Leo Santifaller gehörte zweifelsohne nicht zu den - von Pierre Bourdieu apostrophierten - Historikern "ohne Archive"⁴. Seine intellektuelle Energie, seine wissenschaftlichen Ambitionen waren in geradezu beeindruckender Weise auf empirische, aktenmäßig zu rekonstruierende Zusammenhänge gerichtet. In seiner antitheoretischen Strenge verbindet Santifallers Œuvre den Positivismus der Fakten mit einem "Kult der Quellen", der auf einen Kontakt beinahe sakraler Art mit den Archiven bezogen bleibt.

Die nachfolgenden Überlegungen gehen der Frage nach, welche unsichtbaren Bruchlinien das auf den ersten Blick thematisch so geschlossene Werk Santifallers durchziehen. Wieweit war solches Streben nach Wissenschaftlichkeit bloß einer allzu simplen Definition nach naturwissenschaftlichem Vorbild verhaftet? Verborg das wissenschaftliche Credo nicht auch einen säkularisierten Anspruch der Theologie auf die Macht der "Wahrheit" im Lichte der Quellen? Glaubten Santifaller - und die Gelehrten seines Zeichens - an das "szientistische Selbstmissverständnis" ihrer Wissenschaft oder erfolgte die "Wahrheitsfindung" bereits im Bewusstsein ihrer Illusion?

Santifaller hat seine wissenschaftliches Vita nicht nur mit Bravour durch alle Tiefen und Höhen akademischer Karrieren gelenkt, sondern auch sein wissenschaftliches Projekt nicht an hermeneutische Diskurse der Narration, des Erklärens und Verstehens veräußert. Er verkörpert auf exemplarische Weise - so die Grundthese dieser Ausführungen - die historistisch-ereignisgeschichtlich fixierte, zugleich sozialkonservativ argumentierende österreichische Schule der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, so wie sie sich in der Sickel-Nachfolge am Wiener Institut für österreichische Geschichtsforschung ausbildete und bis weit in die Gegenwart hinein selbst reproduzierte⁵.

Zum Selbstverständnis solcher Wissenschaft gehörte es, politisches Engagement soweit wieder zurückzunehmen, als es der scheinbar distanzierte Blick eines Urkundenforschers erlaubte. Doch gelang es Santifaller nicht immer, die Brüche der Diktaturen und der Weltkriege völlig unbeteiligt zu überstehen und sich im Zeichen eines Primats der Quellen gegenüber den drängenden Forderungen der Tagespolitik abzuschotten.

An seinen Ursprüngen ist Santifallers Lebenslauf von dörflich-alpiner Herkunft geprägt. 1890 in der Südtiroler Dorfgemeinde Kastelruth, zu Füßen des Schlern und der Seiser Alm geboren, wuchs Santifaller in eine agrarisch dominierte Lebenswelt hinein, die noch wenig beeinflusst war von modernen Zivilisationsformen und geradezu unberührt erschien von fortschreitender Industrialisierung und Technisierung⁶. Stolz sollte sich Santifaller in seiner "Selbstbiographie" aus den Fünfziger Jahren als Südtiroler altladinischer Herkunft bezeichnen, womit er geradezu einen Eingeborenenstatus für sich reklamieren konnte⁷. Die eher "bürgerliche" Sozialisation in einer Notarsfamilie schuf zugleich Distanz zur bäuerlichen Lebenswelt und räumte einen

³ In einem wichtigen Punkt konnte freilich auch nicht annähernd Vollständigkeit erzielt werden: Die Auswertung biografischen Akten- bzw. Nachlassmaterials in den Archiven des Instituts für österreichische Geschichtsforschung in Wien und der Universität Breslau, den beiden maßgeblichen Wirkungsstätten Santifallers, konnte nicht bewerkstelligt werden. Die Analyse stützt sich in erster Linie auf das, was Santifaller in Publikationen öffentlich gemacht hat. "Authentische" Quellenbestände wie persönliche Korrespondenzen könnten hier sicherlich zu wesentlich verfeinerten und detaillierteren Ergebnissen führen.

⁴ Pierre BOURDIEU, Über die Beziehungen zwischen Geschichte und Soziologie in Frankreich und Deutschland, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), S. 62-89, hier S. 73.

⁵ Vgl. dazu den schon im Titel ironisch eingefärbten Aufriss von Albert MÜLLER, *Alte Herren/Alte Meister. ‚Ego-Histoire‘* in der österreichischen Geschichtswissenschaften. Eine Quellenkunde, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 4 (1993), S. 120-133.

⁶ Eine anschauliche Rekonstruktion bietet Josef NÖSSING (Hg.), *Gemeinde Kastelruth. Vergangenheit und Gegenwart: ein Gemeindebuch zum 1000-Jahr-Jubiläum der Erstnennung der Orte Seis und Kastelruth*, Bozen 1983.

⁷ Vgl. Nikolaus GRASS (Hg.), *Österreichs Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen* 2 (Schlern-Schriften 69), Innsbruck 1951, S. 163-208 (Selbstdarstellung von Leo Santifaller).

Beobachterstatus ein, der für den Kulturbruch des 20. Jahrhunderts besonders sensibel war und als dessen Leitbegriffe die zu Ende gehenden Ordnungen Kaiser und Papst, Monarchie und Klerus erschienen. Diese "Entzauberung" der "mittelalterlichen" Lebenswelt sollte zum ständig spürbaren Subtext des Santifallerschen Werks geraten.

Auf dem Hintergrund dieser lebensweltlichen Grundprägung ist auch die Frage zu stellen, wieweit die spätere Forschung Santifallers auf Konformität gegenüber der alteuropäischen Welt abzielte und welcher Identifikationswert ihr im Hinblick auf eine archaisch gedachte Gesellschaftsform, in der die Vergangenheit stets in der Gegenwart aufgehoben war, zukam. Sind so die "volkstümlichen" Passagen in Santifallers Arbeiten zu verstehen, die bisweilen in auffälliger Weise eine völlig harmonisierte Urheimat Südtirol beschwören? Die wissenschaftliche Weltsicht scheint hier mitunter äußerst brüchig und dünn, und unter der so rationalistischen, faktografischen Oberfläche bricht sich ein "unwissenschaftliches" Gedächtnis Bahn, das sich seiner Manipulationen und Deformationen nicht wirklich bewusst und deshalb für alle möglichen Zwecke verwendbar ist⁸.

Ausgehend zunächst von der Südtiroler Landesgeschichte wandte sich Santifaller grundsätzlichen Fragestellungen der mittelalterlichen Quellenforschung zu. Schwerpunkte der Forschung blieben die Urkunden- und Liber Diurnus-Forschung sowie Untersuchungen zu Domkapiteln und Institutionen der mittelalterlichen Reichskirche. In diesen Interessen und Fragerichtungen schlug das Studium in Wien bei Oswald Redlich sowie am dortigen Institut für österreichische Geschichtsforschung deutlich durch⁹.

Die politische Entwicklung nach dem für die österreichische Monarchie so katastrophalen Ausgang des Ersten Weltkriegs und der Annexion Südtirols durch Italien bestimmte den weiteren Karrieregang Santifallers nachhaltig: Nach der 1919 erfolgten Promotion übernahm er in den Jahren 1921-1926 die Aufgaben eines Archivars am neu errichteten Staatsarchiv in Bozen¹⁰. Dieses Archiv war auf energisches Betreiben des italienischen Generalinspektors für Archivfragen, Giovan Battista Rossano, zunächst als Außenstelle des neuen Trienter Staatsarchivs in Bozen errichtet worden und sollte die zahlreichen Südtiroler Archivprovenienzen aufnehmen, die infolge des Friedensvertrags von St. Germain an den italienischen Nachfolgestaat im ehemals österreichischen Südtirol auszuliefern waren¹¹.

Genoss Santifaller als Leiter des Bozner Staatsarchivs zunächst durchaus das Wohlwollen der neuen italienischen Machthaber, die in ihm den liberalen, verfassungstreuen Altösterreicher schätzten, so veränderte sich mit der faschistischen Machtergreifung in Italien die offizielle Südtirolpolitik schlagartig¹². Santifaller verkörperte nun zusehends einen für das Regime einzig aufgrund seiner Präsenz unbequemen und zusehends missliebigen Intellektuellen. Selbst wenn sich Santifaller zumindest zeitweilig an herrschende Deutungsmuster anschloss, musste er doch letztlich als Antagonist der von der italienischen Politik mühsam konstruierten kulturellen Hegemonie erscheinen. Anlässlich des Besuchs des italienischen Kronprinzen Umberto von Savoyen in Südtirol 1924 veröffentlichte Santifaller als "Leiter des kgl. Staatsarchives Bozen" eine um Appeasement bemühte Grußadresse in der Tagespresse unter dem Titel "Italien - Haus Savoyen - Alto Adige" mit dem bezeichnenden Beginn: "Uralt ist der Zusammenhang zwischen

⁸ Zum Typus siehe Manfred TSCHAIKNER, *Geschichte und Heimat. Zur Standortbestimmung der lokalen Geschichtsforschung*, in: Thomas ALBRICH/Werner MATT (Hgg.), *Geschichte und Region. Die NSDAP in den 30er Jahren im Regionalvergleich*, Dornbirn 1995, S. 13-31, hier S. 16, mit Bezug auf Robert MUCHEMBLED, *Kultur der Eliten - Kultur des Volks. Die Geschichte einer Verdrängung*, Stuttgart 1984, S. 47 ff.

⁹ Zur Geschichte des Instituts vgl., wenngleich aus voreingenommener Innensicht geschrieben, Alfons LHOTSKY, *Geschichte des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 1854-1954* (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsbd. 17), Innsbruck 1956.

¹⁰ Eine knappe Archivgeschichte ist enthalten in: *Die Staats- und Landesarchive in der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer (Arge Alp). Archivführer und Inventar der grenzüberschreitenden Überlieferung*, München 1995, S. 136-140.

¹¹ Die Entwicklung fasst übersichtlich zusammen Hans HEISS, *Fonti archivistiche e biblioteche per lo studio della storia locale in Alto Adige-Südtirol*, in: *Studi Trentini di scienze storiche* I/74 (1995), S. 699-707, Bezug S. 701 f.

¹² Einen ausgewogenen Überblick bietet Gottfried SOLDNERER (Hg.), *Das 20. Jahrhundert in Südtirol 2: 1920-1939. Faschistenbeil und Hakenkreuz*, Bozen 2000.

dem Alto Adige und Italien”¹³. Diese Formen des Entgegenkommens, noch unterstrichen durch aktive Zusammenarbeit mit dem offiziellen wissenschaftlichen Organ “Archivio per l’Alto Adige”, wurden von der sich radikalisierenden Entwicklung in Südtirol gleichsam überrollt¹⁴. Außerdem lebte Santifaller bis 1926 in finanziell beengten Verhältnissen, da er, überdies dem Staatsarchiv Trient gegenüber weisungsgebunden, vom Ministerium nur das Gehalt einer Hilfskraft bezog. Man kann dies ohne weiteres als “sanftes Berufsverbot” bezeichnen. Er folgte daher schon aus ökonomischen Rücksichten gerne dem Ruf Paul Kehrs an die Monumenta Germaniae Historica nach Berlin, wo er 1928 habilitierte und schon 1929 einem Ruf an die Universität Breslau folgte. Zwangsläufig fällt hier das Stichwort Wissenschaft als Beruf: Nur unter Knappheitsbedingungen - um es systemtheoretisch auszudrücken - gibt es Präferenzen und damit Originalität. Wichtiger Beweggrund für das wissenschaftlich-publizistische Handeln nicht nur Santifallers war sicherlich die Reputation. Womit also konnte der Professor für Geschichte wirtschaften? Welchen Gewinn versprach der Aufstieg zum Ordinarius? Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Karriere zum Professor als risikoreiche und ungewisse Statusveränderung wahrgenommen, Max Weber etwa hielt sie für eine “Angelegenheit, die einfach Hasard ist”. Das hatte auch damit zu tun, dass die Professoren der Weimarer Republik ihre marktbeherrschende Stellung auf dem Deutungssektor verloren - die langfristigen Folgen von Krieg und Inflation zogen nicht nur einen Einkommensverlust nach sich, sondern auch einen durchaus materialistisch zu erklärenden Strukturwandel der Öffentlichkeit, der wohl auch als Deklassierung erlebt werden konnte.

Soziale und politische Milieus

Von seiner ganzen Ausbildung im Geiste Oswald Redlichs her - dessen Wiener Vorlesungen und Seminare das eigentliche Bildungserlebnis Santifallers gewesen waren und seine Studienwahl begründet hatten¹⁵ - stand Santifaller einer Politisierung der Geschichtsforschung mit Distanz und Skepsis gegenüber. Dies unterschied ihn von einer Gestalt wie Otto Stolz, der auf die für eine ganze Historikergeneration traumatische Erfahrung vom Zusammenbruch der Monarchie und der Zerreißung Tirols deutlich anders reagierte, nämlich mit einer Verhärtung apologetischer Standpunkte¹⁶. Bei Santifaller wird eher das Bemühen deutlich, die wissenschaftliche Kommunikation über trennende nationale Differenzen hinweg in politisch schwieriger Zeit aufrechtzuerhalten. Ausdruck davon ist neben den zahlreichen Publikationen der Bozner Zeit in italienischen Zeitschriften Santifallers maßvolle Distanz zum übrigen Deutschtiroler, um Innsbruck zentrierten Historikerkreis, der es ihm immer wieder bel nahm, nicht in den wissenschaftlichen Schützengraben hinabgestiegen zu sein¹⁷. Dieser untergründige Konflikt lässt sich aus manchen kritischen Untertnen von Rezensionen herauslesen, die Tiroler Historikerkollegen Santifallers Editionen gewidmet haben¹⁸. Einige von ihnen sollten sich bald aktiv in der NS-Bewegung engagieren und - besonders im Kontext der berüchtigten “Option”, dem

¹³ Meraner Zeitung, Nr. 99 vom 28. April 1924.

¹⁴ Ein ausführliches Profil des “Archivio” und seines Herausgebers E. Tolomei zeichnet Gisela FRAMKE, Im Kampf um Südtirol: Ettore Tolomei (1865-1952) und das “Archivio per l’Alto Adige” (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 67), Tübingen 1987.

¹⁵ Santifaller hat seinem Lehrer und Mentor eine einfühlsame und materialreiche Biografie gewidmet, siehe Leo SANTIFALLER, Oswald Redlich. Ein Nachruf, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Geschichtswissenschaft, Graz 1948.

¹⁶ Diese Haltung wird gut herausgearbeitet von Laurence COLE, Fern von Europa? The Peculiarities of Tirolian Historiography, in: Zeitgeschichte 23 (1996), S. 181-204, besonders S. 187-189. Cole spricht Stolz eine “leading role” für die Ausbildung nationalistischer Konzepte innerhalb der Tiroler Geschichtsschreibung zu.

¹⁷ Zur Politisierung der Tiroler Landesgeschichte nach 1918 siehe die wissenschaftsgeschichtlichen Abschnitte in Giuseppe ALBERTONI, Die Herrschaft des Bischofs. Macht und Gesellschaft zwischen Etsch und Inn (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs/Pubblicazioni dell’Archivio della Provincia di Bolzano 14), Bozen 2003, S. 11-36.

¹⁸ Vgl. etwa Franz HUTERS mit kritischem Unterton verfasste Besprechung von Leo SANTIFALLER (Hg.), Die Urkunden der Brixner Hochstiftsarchive 845-1295 (Schlern-Schriften 15), Innsbruck 1929, erschienen in: Der Schlern 10 (1929), S. 285 f., sowie die beinahe beckmesserische Rezension von DERS., Bozner Schreiftschriften der Neuzeit 1500-1851. Beiträge zur Paläographie (Schriften des Instituts für Grenz- und Auslandsdeutschum an der Universität Marburg 7), Jena 1930, erschienen in: Der Schlern 11 (1930), S. 121-125 (mit ausführlicher Fehlerliste!).

Südtiroler Umsiedlungsvertrag von 1939/40 - wichtige Funktionen in der Kulturpolitik des Dritten Reiches übernehmen¹⁹.

Es wäre gewiss interessant, dieses soziale Milieu der Wissensproduktion detaillierter zu beschreiben, da hier Grunderfahrungen und -optionen in mehr oder weniger sichtbare Widersprüche geraten sind und sich Fragen nach dem "wissenschaftlichen Knick" bildungssoziologisch präzisieren ließen²⁰. Ohne hier die Handlungsspielräume von Historikern und die Wirkung der Feder überschätzen zu wollen, ist doch auch das Element eines gewissen Statusneids in Betracht zu ziehen, den Santifaller womöglich auf sich gezogen hat. Dies wird im Blick auf sein fulminantes Erstlingswerk von 1924, das ihn früh über eine ganze Reihe von Kollegen hinaushob, deutlich²¹. Man kann durchaus sagen, dass die als voluminöse "Schlern-Schrift" veröffentlichte Dissertation über das Brixner Domkapitel Epoche machte. Der große wissenschaftliche Wurf rief die Bewunderung seiner Tiroler Historikerkollegen hervor, doch schwingt in den ersten Reaktionen auf diese Arbeit auch schon der Vorwurf allzu akademischer Gelehrsamkeit mit²². Auch die geringe Einwirkung des Werks auf die Tiroler Historiografie, die ganz im Gegensatz zur geradezu hochfliegenden Rezeptionsgeschichte im übrigen deutschen Sprachraum steht, ist kaum zu übersehen²³.

Die eher verhaltenen Reaktionen in der Heimat taten der Wirkungsgeschichte der Brixner Domkapitel-Monografie keinen Abbruch. Sie stand in der Tradition der grundlegenden Studien von Aloys Schulte, dessen Schüler Santifaller in Bonn war²⁴. Doch ging Santifaller über die reine Personengeschichte hinaus, indem er auf originelle Weise die biografische Zusammenstellung mit einem generalisierenden Funktionsteil verknüpfte und damit ein wegweisendes und vielbeachtetes Muster künftiger Arbeiten über Personennetzwerke der Reichskirche entwarf. Die Brixner Monografie ist daher weniger wegen ihres eher unbedeutenden Gegenstandes, des Brixner Domkapitels, von Interesse, sondern aus methodischen Gründen. Die Einzelanalysen beruhten erstmals auf prosopografischer Grundlage. In 405 personengeschichtlichen Artikeln wurden alle bekannten Domherren von der Jahrtausendwende bis 1500 behandelt. Santifaller wies die Zugehörigkeit zum Kapitel, die soziale und regionale Herkunft, den Bildungsweg und die Weihen, die Pfründen und sonstigen Aktivitäten auf der Basis aller verfügbaren Quellen nach. So konnte er im systematischen Teil neben den Sozialprofilen auch den regionalen Einzugsbereich des Domkapitels studieren und die geistlichen Karrieren inner- und außerhalb des Kapitels vergleichen²⁵. Die Arbeit lässt sich als die sozial- und verfassungsgeschichtliche Untersuchung einer geistlichen Gemeinschaft auf prosopografischer Basis bezeichnen. Sie erschloss die soziologische Dimension des Themas mit zwar heute ungenügender Kategorienbildung ("Standesverhältnisse", "Bildungsgeschichte"), legte jedoch einen interessanten Fokus auf Personenverbandsstrukturen - dies war im Kern ein antihistoristischer, idealtypischer Ansatz, der zumindest tendenziell wegführte von bisher vorherrschenden ekklesiastologischen

¹⁹ Hierzu einschlägig Michael H. KATER, *Das "Ahnenerbe" der SS 1935-1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches* (Studien zur Zeitgeschichte 6), 3München 2001, zu Südtirol besonders S. 166 ff.; vgl. auch Michael WEDEKIND, *Nationalsozialistische Besatzungs- und Annexionspolitik in Norditalien 1943 bis 1945. Die Operationszonen "Alpenvorland" und "Adriatisches Küstenland"* (Militärgeschichtliche Studien 38), München 2003, S. 246 ff.

²⁰ Die Frageweise wird entwickelt von Richard MÜNCH, *Code, Struktur und Handeln. Soziale Milieus der Wissensproduktion*, in: Hans HAFERKAMP (Hg.), *Sozialstruktur und Kultur*, Frankfurt am Main 1990, S. 54-94.

²¹ Es handelt sich um Leo SANTIFALLER, *Das Brixner Domkapitel in seiner persönlichen Zusammensetzung* (Schlern-Schriften 9), Innsbruck 1924.

²² Bezeichnend ist etwa die im Grundton positive Besprechung durch Hermann WOPFNER (in: *Der Schlern* 6 [1925], S. 366 f.), der einschränkend von einer "freilich nicht leicht zu lesenden Schilderung" spricht.

²³ Einzig der Santifaller-Schüler Karl Wolfsgruber hat die Arbeit, zumindest im prosopografischen, wenn auch nicht im sozialgeschichtlichen Teil, produktiv fortgesetzt, vgl. Karl WOLFSGRUBER, *Das Brixner Domkapitel in seiner persönlichen Zusammensetzung in der Neuzeit 1500-1803* (Schlern-Schriften 80), Innsbruck 1951.

²⁴ Vgl. nur Aloys SCHULTE, *Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter. Studien zur Sozial-, Rechts- und Kirchengeschichte*, Stuttgart 1910 [ND Darmstadt 1958].

²⁵ Vgl. Michael BORGOLTE, *Die mittelalterliche Kirche* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 17), München 1992, S. 104 f.

Gesichtspunkten. Santifaller selbst hat dieses Werk rückblickend als sein gelungenstes bezeichnet²⁶.

Die jüngere Domkapitel-Forschung orientiert sich bis heute an diesem Vorbild. Das wird schon daran deutlich, dass neuere Monografien - so etwa die Arbeiten von Rudolf Meier über Goslar oder von Gerhard Fouquet über Speyer - stets mit einer Domherren-Prosopografie ausgestattet sind²⁷. Man kann feststellen, dass die Domkapitel-Forschung - mit ihren Fragen nach der Rekrutierung des Episkopats und der Repräsentanz der sozialen Schichten in den Domkapiteln - seit Schultes Ansätzen vom Anfang des 20. Jahrhunderts und Santifallers Brixner Untersuchung ein traditionelles Arbeitsfeld der Sozialgeschichte, ein klassisches sozialgeschichtliches Forschungsgebiet bildet.

Auf diese innovativen Ansätze ist Santifaller nicht mehr intensiv zurückgekommen. Er hat vielmehr retrospektiv die Quellenbasis durch umfangreiche Editionsprojekte erweitert, wobei die monumentale Herausgabe der Urkunden der Brixner Hochstiftsarchive vom 9. bis 14. Jahrhundert sowie Statuten- und Urbareditionen besondere Erwähnung verdienen²⁸. Santifaller hat parallel zu seinen Brixner Studien auch einen Quellenband für Trient vorgelegt²⁹, dessen zweiter Band nicht mehr fertiggestellt und als wertvoller, wenngleich nicht unproblematischer Steinbruch erst vor wenigen Jahren aus dem Nachlass herausgegeben wurde³⁰.

Auch Santifallers weitere landesgeschichtlichen Ansätze sind vorwiegend materialerschließender Natur. Man könnte auch sagen, dass der sichere Blick auf das Regionale auf paradoxe Weise verloren geht in dem Maße, als nun aktuelle Fragen und Probleme der Disziplin zusehends unwichtig werden und die genuine Forschungsleistung des Edierens keinerlei Anschluss mehr an überregionale Diskurse sucht. Diese innerwissenschaftlich eher sterile Position geht mit dem weitgehenden Verzicht auf Öffentlichkeit der Forschung einher, einer Öffentlichkeit, die freilich in einer teilweise italienisch gewordenen Region gar nicht mehr bestand.

Irrungen und Wirrungen, Innovationen und Involutionen

Bei der Betrachtung einer Gelehrtenbiografie sollte historischer Realismus - gleichsam die selbstgestellte Falle - möglichst vermieden werden. Denn das Werk und die Karriere bieten relativ gute Chancen, um einige tief sitzende Naivitäten und Mystifikationen der Geschichtswissenschaft beiderseits des Historismus näher zu ergründen.

Santifallers wissenschaftliche Sozialisation fiel in eine Zeit, als ein bemerkenswerter methodischer und ideologischer Konsens die österreichische und deutsche Geschichtswissenschaft beherrschte, ein Konsens, der die Karriere Santifallers noch am Ende der 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts begleitete³¹. In ihrem Mittelpunkt stand die historische Quellenauswertung im herkömmlichen Stil unter weitgehendem Verzicht auf interdisziplinäre Anstrengung. Am Beispiel

²⁶ Dies berichtet Heinrich APPELT in seinem aufschlussreichen Nachruf in: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 82 (1974), S. 556 f.

²⁷ Rudolf MEIER, *Die Domkapitel zu Goslar und Halberstadt in ihrer persönlichen Zusammensetzung im Mittelalter*. Mit Beiträgen über die Standesverhältnisse der bis zum Jahre 1200 nachweisbaren Hildesheimer Domherren (*Studien zur Germania Sacra* 1), Göttingen 1967; Gerhard FOUQUET, *Das Speyerer Domkapitel im späten Mittelalter (ca. 1350-1540). Adlige Freundschaft, fürstliche Patronage und päpstliche Klientel (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochdeutschen Kirchengeschichte 57)*, Mainz 1987.

²⁸ Leo SANTIFALLER (a cura di), *Calendarium Wintheri. Il più antico calendario, necrologio ed urbario del Capitolo della Cattedrale di Bressanone*, in: *Archivio per l'Alto Adige* 18 (1923), S. 1-647, DERS., *Brixner Urkunden (wie Anm. 18)*; DERS./Heinrich APPELT (Hg.), *Die Urkunden der Brixner Hochstiftsarchive 1295-1336*, 2 Bde. (*Brixner Urkunden II/1-2*), Leipzig 1941/43.

²⁹ Leo SANTIFALLER, *Urkunden und Forschungen zur Geschichte des Trientner Domkapitels im Mittelalter 1 (Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 6)*, Wien 1948.

³⁰ DERS., *Das Trientner Domkapitel in seiner persönlichen Zusammensetzung im späten Mittelalter*, hg. von Klaus BRANDSTÄTTER (*Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs/Pubblicazioni dell'Archivio della Provincia di Bolzano* 9), Bozen 2000. Für eine Bewertung vgl. Emanuele CURZEL, *I canonici e il Capitolo della cattedrale di Trento dal XII al XV secolo (Pubblicazioni dell'Istituto di scienze religiose in Trento 8)*, Bologna 2001, S. 28-32.

³¹ Zu den - auch für Österreich bestimmenden - Rahmenbedingungen vgl. etwa Georg IGGERS (Hg.), *The Social History of Politics. Critical Perspectives in West German Historical Writing since 1945*, Leamington Spa 1985, S. 1-48, sowie Winfried SCHULZE, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945 (Historische Zeitschrift, Beiheft 10)*, München 1989.

Santifallers kann dem blinden Fleck einer Historikeridentität beziehungsweise kollektiver intellektueller Identitäten nachgegangen werden. Im zeitbedingten Glauben an die Erhabenheit der Methode geriet das Stichwort "Quellenkritik" geradezu zum Inbegriff und Kernstück geschichtlichen Forschens³². Beinahe obsessiv war jegliche hermeneutische Anstrengung auf die schriftliche Überlieferung und damit zwangsläufig auf Staaten, Personen und Ereignisse gerichtet. Dieses Denken ist gerade in der Wiener Schule zur Leitnorm, fast schon zum "Fetisch" (Winfried Schulze) einer ganzen Historikergeneration geworden.

Hier lässt sich exemplarisch aufzeigen, wie das Projekt des Historismus im Kult der Quellenkritik endet, wo der Gebrauch einer Fachsprache nur noch die Beherrschung technischer Verfahren demonstriert. Die bewährte Gründlichkeit könnte man natürlich auf amüsante Weise auflösen, indem man etwa bemerkt, dass es gar keine Regeln der Quellenkritik gibt, die sich für einen erfahrenen Leser nicht von selber verstehen. Diese - relativ triviale - Feststellung berührt und relativiert aber auch die explanatorische Reichweite der von einer rein historistisch ausgerichteten Geschichtswissenschaft verwandten Methoden: Das ursprüngliche Projekt, Parteilichkeit und Objektivität methodisch zu versöhnen, überwindet den Objektivismus nicht, sondern vollendet ihn³³.

Lassen die Fiktion, die potemkinschen Aufbauten der Methodologie das eigene Selbst des Historikers umso gründlicher verschwinden, so bereitet diese Selbstausslöschung auch den Boden für die Affirmation bestehender politischer Verhältnisse, und seien sie noch so pervertiert. Auch bei Santifaller kann man die paradoxe Beobachtung machen, dass seine wissenschaftliche Innovationskurve eher ungünstig verlief - eigentlich originell und damit anschlussfähig ist vielleicht nur sein Frühwerk. Wo sich der intellektuelle Ertrag indirekt proportional zum exorbitanten Karriereverlauf verhält, stellt sich die Frage, wie diese Selektion beziehungsweise Reduktion zustande kam.

Am deutlichsten geben sich solche Implosionen in Wendezeiten zu erkennen. Santifallers "Einbruch" begleitet emphatisch einen historischen Umbruch, den Zeitgenossen nicht anders als dramatisch, ekstatisch erregt oder in tiefste Depression verfallen, erleben mussten - den so genannten "Anschluss" Österreichs, der "Ostmark", im März 1938 an das Hitlersche Dritte Reich³⁴. Santifallers termingerecht veröffentlichte Anschluss-Schrift "Deutschösterreich und seine Rückkehr in das Reich" ist in beinahe keiner Bibliothek mehr zu finden³⁵. Immerhin musste sich ihr Verfasser nach 1945 wegen des nationalsozialistischen Gehalts der Broschüre vor einer Sonderkommission beim Bundesministerium für Unterricht verantworten³⁶.

Santifaller hatte sich hier unübersehbar dem herrschenden Wissenschaftsparadigma angeschlossen, allerdings in einer Weise, die sich vom harten NS-Kern des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, insbesondere um Heinrich von Srbik, deutlich unterschied - vor dessen ahistorischem und endzeitlichem Pathos einer deutschen Sendung bewahrten ihn wohl Instinkt gepaart mit dem soliden Positivismus der exakten Methode, die Geschichte als in naturwissenschaftlichen Kategorien gedachte Leitwissenschaft imaginierte³⁷. Das Konzept eines österreichischen Anschlusses an das Deutsche Reich war zudem geradezu typisch für Exponenten

³² Santifaller legte selbst eine populäre handbuchartige Zusammenfassung der diplomatischen Methode vor, vgl. Leo SANTIFALLER, *Urkundenforschung: Methoden, Ziele, Ergebnisse*, Weimar 1937. Die archivpädagogisch einflussreiche Publikation erlebte nicht weniger als vier Auflagen und zahlreiche Nachdrucke, die letzte immerhin 1986.

³³ Ansprechende Dekonstruktionen des historistischen Projekts bieten Jörn RÜSEN, *Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur*, Frankfurt am Main 1993, und Otto Gerhard OEXLE, *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 116), Göttingen 1996.

³⁴ Zur Annexion und ihren unmittelbaren Auswirkungen vgl. den Ausstellungskatalog Wien 1938, hg. vom Historischen Museum der Stadt Wien, Wien 1988.

³⁵ Leo SANTIFALLER, *Deutschösterreich und seine Rückkehr in das Reich*, Weimar 1938. Die Publikation ist mit Ausnahme der Österreichischen Nationalbibliothek an keiner öffentlichen Bibliothek Österreichs mehr nachgewiesen!

³⁶ Vgl. Gernot HEISS/Siegfried MATTL/Sebastian MEISSL u. a. (Hgg.), *Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938-1945* (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43), Wien 1989, S. 39 ff.

³⁷ Zu Srbik siehe SCHULZE (wie Anm. 29), S. 36 f. Vgl. auch Herbert DACHS, *Österreichische Geschichtswissenschaft und Anschluß 1918-1930* (Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Salzburg 9), Wien 1974.

jener liberalen Großdeutschen, die, den Ideen von 1848 verpflichtet, die Schaffung eines gemeinsamen Staates herbeisehnten, der alle Deutschsprechenden umfassen sollte, deren Vorfahren jemals in einem Teil des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gelebt hatten³⁸. Diese Haltung verband Santifaller etwa mit einem Hans Kelsen, der seit den 1920er Jahren verfassungsmäßige und rechtstheoretische Grundlagen für eine solche “Wiedervereinigung” herausgearbeitet hatte, nicht ohne sich dann mit Entsetzen von der faschistischen Perversion dieser nationalen Träume abzuwenden.

Der Nationalisierungsschub war im Übrigen das Grundproblem einer ganzen Generation. Cinzio Violante hat diese Zwangslagen in seiner Monografie über Henri Pirenne gut beschrieben: Die Historiker standen mitten im Weltenbrand, sie agierten inmitten des Sturms (“i professori nella tormenta”)³⁹. Eine ganze Generation von positivistisch-historistisch orientierten Wissenschaftlern sah sich unvermittelt einem enormen Bekenntniszwang ausgesetzt. Zugleich bot sich den Akteuren die ungeheure Chance auf Bedeutungssteigerung ihrer Tätigkeit, hatte doch plötzlich die Geschichtsforschung ein wichtiges kulturelles Kapital in politischen Zusammenhängen zu bieten. Es schien geradezu, als würde die politische Realität die Monumenta Germaniae Historica überholen⁴⁰.

Dass dies zu einer anachronistischen Identifikation mit einem als Kontinuum verstandenen “Mittelalter” führen konnte, liegt auf der Hand. Santifaller selbst ist vermutlich diese Alteritäts-Modernitäts-Paradoxie nur in jenem Maße bewusst geworden, als das Vergnügen an der “familiarisierten Exotik” des halb Vertrautgebliebenen, halb Fremdgewordenen politische Dimensionen annahm⁴¹. Offen konstruierte Rückbezüge der Gegenwart auf Vergangenheit markieren wichtige Abschnitte öffentlicher Aktionen. Die Anonymität reiner Wissenschaft wird dann verlassen, wo die Zeitumstände “Bekanntnisse” verlangen - wie dies die Anschlussbroschüre von 1938 klar verdeutlicht⁴². Ein “wissenschaftlicher Fronteinsatz” Santifallers ist auch 1942 im Zusammenhang der Begründung einer deutsch-bulgarischen Wissenschaftskooperation nachgewiesen⁴³.

Die regimetreue Haltung Santifallers wurde mit der Berufung von Breslau nach Wien auf dem Höhepunkt des Kriegs, im Jahre 1943, gleichsam belohnt. Kriegsende und Befreiung von der Diktatur bedeuteten für Österreich keineswegs eine “Stunde Null” und leiteten schon gar nicht eine vertiefte Vergangenheitsbewältigung ein⁴⁴. Vielmehr setzte sich dank des seit der unmittelbaren Nachkriegszeit öffentlich geförderten Opfermythos die Tendenz zur Verdrängung der eigenen Verstrickung so nachhaltig durch, dass geradezu von einer personellen und ideologischen Kontinuität an den Universitäten gesprochen werden kann⁴⁵.

Nach unbeschadet überstandener Entnazifizierung standen so auch Santifaller in der Nachkriegszeit alle wichtigen Karriereoptionen offen. Peu à peu wurden ihm kulturpolitisch

³⁸ Hierzu Wolfgang MANTL (Hg.), Politik in Österreich. Die Zweite Republik: Bestand und Wandel (Studien zu Politik und Verwaltung 10), Wien/Köln/Graz 1992, S. 780 f.

³⁹ Cinzio VIOLANTE, La fine della ‘grande illusione’. Uno storico europeo tra guerra e dopoguerra, Henri Pirenne (1914-1923). Per una rilettura della “Histoire de l’Europe” (Annali dell’Istituto storico italo-germanico. Monografie 31), Bologna 1997, S. 81.

⁴⁰ Vgl. zu diesem Komplex Willi OBERKRÖME, Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der völkischen Geschichtswissenschaft 1918-1945 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 101), Göttingen 1993.

⁴¹ Zur Problematik vgl. Peter MOOS, Gefahren des Mittelalterbegriffs. Diagnostische und präventive Aspekte, in: Joachim HEINZLE (Hg.), Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche, Frankfurt am Main/Leipzig 1994, S. 33-63, besonders S. 60.

⁴² Zu diesen virtuellen “Schleifen” vgl. die pointierte Analyse von Kathleen BIDDICK, The Shock of Medievalism, Durham/London 1998, besonders S. 165 ff.

⁴³ Die Belege finden sich in Frank-Rutger HAUSMANN, “Auch im Krieg schweigen die Musen nicht”. Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 169), Göttingen 2001, S. 140 f.

⁴⁴ Vgl. dazu die einschlägigen Abschnitte in Rolf STEININGER/Michael GEHLER (Hg.), Österreich im 20. Jahrhundert, 2 Tle., Wien 1998.

⁴⁵ Dazu Gerhard BOTZ/Albert MÜLLER, Differenz/Identität in Österreich. Zu Gesellschafts-, Politik- und Kulturgeschichte vor und nach 1945, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 6 (1995), S. 7-40.

zentrale organisatorische Aufgaben übertragen: Als Vorstand des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Generaldirektor des Österreichischen Staatsarchivs, Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Direktor des Österreichischen Kulturinstituts in Rom (1956-1964), Mitglied zahlreicher internationaler wissenschaftlicher Organisationen und Akademien, Ehrendoktor an vier Universitäten, nicht zuletzt Begründer von Fachzeitschriften (ab 1950 "Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs" und ab 1956 "Römische Historische Mitteilungen") und Organisator zahlreicher wissenschaftlicher Unternehmungen im Umfeld der Monumenta Germaniae Historica-Editionen und der Regesta Imperii kumulierte Santifaller wissenschaftliche und organisatorische Funktionen auf geradezu imposante Weise. Er wurde damit zu einer tragenden Säule der Nachkriegswissenschaft in Österreich und schrieb sich ganz selbstbewusst in die Ahnengalerie der österreichischen und Tiroler Geschichtswissenschaft ein⁴⁶.

Resümee

An Leo Santifaller lässt sich exemplarisch die Abschottung und Isolierung deutschsprachiger Mediävistik der 1920er und 1930er Jahre beobachten, die in einer Art von "splendid isolation", weitgehend unbeirrt von internationalen Anregungen und Aufbrüchen, Quellenforschung und Materialerschließung im Stile des 19. Jahrhunderts betrieb. Hinweise auf die Forschungen der Annales-Schule fehlen in ihr ganz, und dass die deutschsprachige Soziologie mit Georg Simmel und Max Weber eben damals eine Achsenzeit der Methode begründete, ist der gleichzeitigen Geschichtswissenschaft nicht einmal reflexhaft zu entnehmen⁴⁷. Zu nachhaltig wirkte hier die Katastrophe des so genannten Lamprechtstreits vom Ende des 19. Jahrhunderts nach: Unter dem Etikett "Kulturgeschichte" hatte Karl Lamprecht eine ganzheitliche, strukturgeschichtliche Betrachtungsweise forciert und sich deutlich von der reinen Staatsgeschichte wie der personenorientierten Darstellungsweise distanziert⁴⁸. Von seinen Gegnern, angeführt von Georg von Below, wurde er daraufhin als Verfechter einer materialistisch-sozialistischen Geschichtsauffassung so erfolgreich diskreditiert, dass die deutsche und österreichische Geschichtswissenschaft insgesamt (die im "Historismus" des 19. Jahrhunderts erkennbar auf die Geschichtsschreibung anderer Staaten eingewirkt hatte), im 20. Jahrhundert über solchem Traditionalismus ihren Vorsprung und auch ihr hervorragendes Ansehen einbüßte. Für die deutsche Mediävistik bedeutete der Ausgang des Lamprechtstreits auf lange Zeit das Ende oder zumindest die Marginalisierung sozialgeschichtlicher Fragestellungen⁴⁹.

Desgleichen versagte sich Santifaller, wie so viele Vertreter seiner Zunft, jegliche Kooperation mit Neuzeitfächern: Er war ausschließlich "Mittelalter"-Forscher, nicht nur von der Zeitstellung her, sondern auch qualitativ, also methodisch. Dies wurde nicht als Manko empfunden, sondern war vielmehr selbstbewusster Teil der eigenen Reputation und wichtiger Beweggrund für das wissenschaftlich-publizistische Handeln.

Demgegenüber schlagen wichtige Pionierleistungen zu Buche, die die Anschlussfähigkeit und Reichweite der Santifallerschen Forschungen ausmachen. Die Domkapitelforschung ist ein früher sozialgeschichtlicher Beitrag zum Sozialprofil des Kapitels, zur tief eingewurzelten Adelsmentalität der "Kirche" als Sozialsystem. Diese Untersuchungen repräsentieren eine Innovation auf dem Feld der sozial- und zugleich regionalgeschichtlichen Ansätze im Rahmen der Tiroler beziehungsweise österreichischen Forschungstraditionen durch eine bewusste Extrapolation, den Rückgriff auf das Konzept Aloys Schultes. Santifallers Domkapitelforschung ist die intelligente (strenggenommen jedoch nicht originelle) "Nacherfindung" des Schulte-Modells, die Papstforschung eine

⁴⁶ Auch als Ego-Dokument aufschlussreich ist Leo SANTIFALLER, Das Institut für österreichische Geschichtsforschung. Festgabe zur Feier des 200jährigen Bestandes des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs (Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 11), Wien 1950.

⁴⁷ Zur mangelnden Rezeption und ihren Gründen siehe Otto Gerhard OEXLE, Kultur, Kulturwissenschaft, Historische Kulturwissenschaft. Überlegungen zur kulturwissenschaftlichen Wende, in: Das Mittelalter 5, 2000, S. 13-33.

⁴⁸ Vgl. das Hauptwerk von Karl LAMPRECHT, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter, Leipzig 1885/86 [ND Aalen 1969].

⁴⁹ So die Einschätzung von Hans-Werner GOETZ, Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung, Darmstadt 1999, S. 75.

Vervollständigung historisch-kritischer Erkenntnisleistungen (Liber Diurnus-Forschungen), die Arbeiten zum "Reichskirchensystem" stellen die Popularisierung und Systematisierung eines "kritischen" Ordnungsbegriffs dar, dessen Gültigkeit erst in neueren Forschungen stark bestritten wurde⁵⁰.

Insgesamt gesehen betrieb Santifaller Wissenschaft, ganz in der Tradition traditionalistischer Mediävistik stehend, als rekursiv geschlossenes System, das heißt er ist dem Dilemma einer sich ausschließlich auf sich selbst berufenden Wissenschaft nicht entkommen. Grund für diesen eng gezogenen hermeneutischen Zirkel war einerseits die mangelnde Kommunikation über die engen Disziplinengrenzen hinaus, etwa mit der Soziologie, andererseits das prinzipielle Problem rein materialerschließender Forschung, zu nichttrivialen Ergebnissen zu gelangen.

Santifaller verkörpert so wie kaum ein anderer Glanz und Elend der historischen Schule österreichischer Prägung. An seinem Beispiel lässt sich die Frage nach den Innovationsmustern dieser Historiografie gut diskutieren. Näher betrachtet tritt eine doppelte Pfadabhängigkeit hervor:

1. zum einen die Abhängigkeit Santifallers vom positivistisch-historistischen Wissenschaftsbegriff. Die entschiedene Ablehnung von jeder Form hermeneutischer Fragestellungen entspricht einer deutlichen Vorliebe für "harte", quellenmäßig gesicherte Fakten. Daraus resultiert die Unterschätzung der Möglichkeiten reflektierten historischen "Verstehens" auf der Grundlage quantifizierender und qualifizierender Methoden.

2. zum anderen sozialhistorische Ansätze, die mit Gruppenprozessen und Gruppendynamiken zu tun haben. Ihr Thema ist: Wie bilden sich historisch gesehen Vertrauen, Macht, Devotion in stabilen Strukturen aus? Hier gelang die Ausblendung zentraler sozial-, gesellschafts- und mentalitätsgeschichtlicher Fragestellungen nicht mehr so konsequent. Zugleich muss im Licht dieser Tendenzen der Vorwurf ungenügend gelungener Kombination von empirischem Befund und theoriegeleiteter Modellbildung relativiert werden.

Beide Komponenten sind daher zu berücksichtigen, wenn man am Beispiel von Santifallers Werk versuchen will, zur Tiefenstruktur der historischen Einbildungskraft vorzudringen. Im Sinne von Hayden Whites "Metahistory" ist das Santifallersche Werk auch als offensichtlich verbale Struktur in der Form einer Erzählung zu betrachten, die auch anderes erzählt als die Einzelbiografien von Domherren, die stereotypierten Kanzleiregeln des Liber Diurnus und die monumentale Einfachheit von institutionellen Urkundenkomplexen⁵¹.

Eine Gesamtbewertung bleibt eingeordnet in die Fragen nach wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklungen, die die erste Hälfte des vergangenen Jahrhunderts mit ihren gesellschaftlichen und politischen Umbrüchen begleiteten. Die Untersuchung unternahm daher nicht die Anstrengung, die Biografie eines einigermaßen prominenten Historikers des 20. Jahrhunderts zu schreiben. Sie ist kein empirisch gesättigter Bericht über Leo Santifaller. Nähert man sich dennoch biografisch-historiografiegeschichtlich einem Gründervater des Fachs, der selbst wiederum improvisierte und bei seinen Autoritäten Anleihen machte, so soll der möglichen Erkenntnis wissenschaftlicher Defizite nicht der Ruf nach noch mehr Wissenschaft antworten. Die disziplinäre Selbstreflexion bietet die Chance auf Entlarvung heroischer Fiktionen, die der ironische Blick aus der Warte der nachgeborenen Generation erlaubt, wenn man dabei sein Selbst nicht auslöscht.

Leo Santifaller gelangen zweifelsohne imponierende Gesamtdarstellungen auf minutiös erarbeiteter Quellenbasis, die sowohl auf die Landesgeschichte wie auf die allgemeine Mediävistik stimulierend gewirkt haben und nach wie vor Grundlagenstatus beanspruchen dürfen. Dennoch sollten wir auch immer deren narrative Struktur berücksichtigen, ihren besonderen poetisch-sprachlichen Gehalt, der gewissermaßen als das vorkritisch akzeptierte Paradigma fungiert, wie denn eine spezifisch historische "Erklärung" auszusehen hat. Gerade an Santifallers Œuvre findet eine Epistemologie der Historie sehr aufschlussreiches Material, das sich für eine hermeneutische Sichtweise auf Vor- und Darstellungsweisen von Geschichte geradezu anbietet. Es ist dann die

⁵⁰ Einflussreich ist Timothy REUTER, The 'Imperial Church System' of the Ottonian and Salian Rulers. A Reconsideration, in: Journal of Ecclesiastical History 33 (1982), S. 347-374.

⁵¹ Diese Bedeutungsverschiebungen wurden von White idealtypisch herausgearbeitet; vgl. Hayden WHITE, Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa, Frankfurt am Main 1994.

Frage der Bewertung des Realitätszusammenhangs und der explanatorischen Reichweite von Santifallers Werk, ob diese historiografischen "Ruinen" weiterhin bewohnbar bleiben.